

Fest der heiligen Familie



9. Januar 2022



Kirchengebet. Herr Jesu Christe, der Du Maria und Joseph untertan, das häusliche Leben durch unaussprechliche Tugenden geheiligt hast, bewirke, daß wir mit der Hilfe beider durch die Beispiele deiner heiligen Familie belehrt werden und ihre ewige Gemeinschaft erlangen mögen. Der Du lebst und herrschest.

Evangelium (Luc. 2, 42-52). Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern wie gewöhnlich zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, Er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten Ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie Ihn nicht fanden, lehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten Ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie Er ihnen zuhörte und sie fragte. Und es erstaunten alle, die Ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als seine Eltern Ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu Ihm: Kind, warum hast Du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht! Und Er sprach zu ihnen: Warum habet ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden die Rede nicht, die Er zu ihnen sagte. Und Er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, und Alter und Wohlgefallen bei Gott und den Menschen.



Die Familien sind in vielen Teilen Europas zerbrechlich geworden. Die hohe Zahl der Ehescheidungen macht diese Tatsache sehr deutlich; andere heiraten erst gar nicht, sondern leben in sog. „wilder Ehe“ bis auf Widerruf zusammen. Gründe dieser Situation sind der ungenügende rechtliche Schutz der Ehe und der Familie und vor allem eine verbreitete Mentalität, welche die Familie als Hemmschuh des persönlichen Lebens und Hindernis der eigenen Entfaltung betrachtet. Umgekehrt verzehren sich andere geradezu nach der Familie und dem, was ein glückliches Familienleben zu geben vermag: Scheidungswaisen, alte alleinstehende Menschen, solche, die von ihrem Gatten oder ihrer Gattin verlassen wurden. An Weihnachten haben sie es wieder mit Schmerz und Bitternis gespürt, wie hart es ist, ohne eigene Familie zu sein. Ja, was verdanken wir nicht alles unserer Familie? Es wird uns oft erst bewußt, wenn sie nicht mehr da ist.

Seit der Ausdehnung und der Verlegung des Festes in die Oktav von Epiphanie durch Papst Benedikt XV. stellt uns die Liturgie in dieser Weihnachtszeit das Vorbild der Heiligen Familie von Nazareth vor Augen. Im Blick auf die selige Jungfrau und Mutter Maria, den heiligen Joseph und Jesus selbst läßt sie uns begreifen, daß die Geburt Christi zugleich am Ursprung einer neuen Familie steht: Maria und Joseph umgeben das Göttliche Kind, das die Quelle der überragenden und unerreichlichen Heiligkeit dieser Familie ist, welche das Modell jeder christlichen Familie darstellt. Denn allein ihrer Gottesmatterschaft willen wurde Maria schon bei ihrer Empfängnis vor der Erbsünde bewahrt und ganz und gar geheiligt. Und der heilige Joseph empfing, auch wenn ihm nicht der gleiche Vorzug zukommt, doch in großer Fülle alle die Gnaden, deren er zur Erfüllung seiner hehren Aufgabe als gesetzlicher Vater des fleischgewordenen Göttlichen Wortes bedurfte.

Gleichwohl zeichnet uns das heutige Festevangelium kein idyllisches Bild dieser außergewöhnlichen Familie, wenn es uns die Not der Eltern schildert, während sie drei Tage ihren gerade zwölfjährigen Sohn suchten, ehe sie ihn schließlich im Jerusalemer Tempel inmitten der Lehrer des mosaischen Gesetzes und ihrer Schüler wiederfanden. Für die Mutter war dies das dritte Schwert des Schmerzes, wovon Simeon geweissagt hatte, daß es ihre Seele durchdringen würde. Das erste war die Weissagung selbst, das zweite die Flucht nach Ägypten, um der mörderischen Wut des Königs Herodes zu entgehen. Vier weitere noch viel heftigere Schmerzen sollten für die Mutter folgen am Ende des irdischen Lebens des Heilandes bei seiner Passion und seinem Tod am Kreuze. Aber auch jetzt schon mögen uns die Worte, die dieser ungewöhnliche Sohn an die Eltern richtet, hart erscheinen, verhehlen sie doch kaum einen leisen Vorwurf. Seiner Mutter, die Ihm ihre und des heiligen Joseph Besorgnis vorstellt, antwortet Er beinahe wie selbstverständlich:

„Wußtet ihr nicht, daß Ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“, das bedeutet: sowohl ‚im Hause des Vaters‘ als auch ‚bei den Dingen, die den Dienst des himmlischen Vaters angehen‘. Der heilige Lukas erwähnt allerdings zu wiederholten Malen, daß Maria wie jede liebende Mutter alle Worte und Geschehnisse der Kindheit Jesu sorgsam in ihrem Gedächtnisse bewahrte und in ihrem Herzen erwog. Für sie war der Verlust ihres Sohnes und seine Wiederfindung im Tempel gleichsam eine Vorbedeutung der Schmerzen und der Freuden, die sie bei seinem Tod und seiner Auferstehung empfinden würde.

Gott Vater wollte, daß die erste Reise seines Sohnes nach Jerusalem jene geheimnisvolle Behauptung seiner Gottheit und seiner künftigen Sendung als Lehrer beinhaltete. Durch das Wissen der Schau, welches das fleischgewordene Wort seit Anbeginn seines irdischen Daseins gleich wie die Seligen des Himmels besaß, konnte Ihm seine göttliche Natur so wenig wie seine Sendung verborgen sein. Das heutige Sonntagsevangelium zeigt jedoch, wie sein übernatürliches Wissen zunehmend sein erwachendes Bewußtsein bestimmt – im Gleichmaße mit der Reifung seines Leibes und den Fortschritten seines Geistes. Im Alter von zwölf Jahren kennt Jesus vollkommen die Einzigartigkeit der Beziehung, die Ihn mit seinem himmlischen Vater verbindet. Vor aller Zeit ohne Mutter gezeugt, ward der Sohn Gottes in der Zeit ohne irdischen Vater geboren. Es war darum nur natürlich, daß Er zu einem Zeitpunkt, an dem die Knaben aus der Obhut der Mutter in die des Vaters übergehen, im Hause dessen weilen wollte, von dem Er wußte, daß Er sein Vater war, um sich der Dinge, die seinen Vater betrafen, anzunehmen. Erst später würden die anderen die Bedeutung dieses Ereignisses begreifen, welches das Geheimnis des verborgenen Lebens Christi so wenig preisgab, daß selbst seine Mutter und sein Nährvater es nicht verstehen konnten, als es sich zutrug.

So ging Jesus denn mit ihnen nach Nazareth hinab und war ihnen untertan. Der Sohn Gottes hat gut neun Zehntel seines irdischen Lebens im Gehorsam und in der Verborgenheit verbracht, die meiste Zeit in einem eher unbedeutenden Städtchen Galiläas, wo Joseph und Maria wohnten. Der heilige Bernhard ruft aus:

„Er war ihnen untertan. Wer wem? Gott den Menschen; Gott, sage ich, dem die Engel untertan sind, dem die Fürstentümer und Mächte gehorchen, war Maria untertan, und nicht nur Maria, sondern auch Joseph um Mariä willen. ...

„Lerne, o Mensch, zu gehorchen; lerne, Erde, dich zu unterwerfen; lerne, Staub, folgsam zu sein. Indem er von deinem Urheber spricht, sagt der Evangelist: Und Er war ihnen untertan, ohne Zweifel Maria

und Joseph. Erröte, überhebliche Asche! Gott erniedrigt sich, und du, du erhöhst dich? Gott wird Menschen untertan, und du, der du lebhaft danach verlangest, über Menschen zu herrschen, du stellst dich über deinen Urheber?“¹

Nicht nur Christus selbst, sondern auch Maria und Joseph, mithin die ganze Heilige Familie, geben uns ein leuchtendes Beispiel der häuslichen Tugenden: Jesus durch seine Unterwerfung und seinen Sohnesgehorsam gegenüber den Eltern, der heilige Joseph durch seine väterliche Wachsamkeit und Fürsorge, die selige Jungfrau und Gottesmutter durch ihre Liebe, ihre Schamhaftigkeit, ihre Unterwerfung unter den göttlichen Willen und ihren vollendeten Glauben. Daher finden alle Mitglieder jeder Familie in der Heiligen Familie von Nazareth ihr passendes Vorbild².

Vor allem heutzutage, da die Pflichten des häuslichen Lebens so sehr verkannt werden, da die Familie selbst geringgeschätzt und angegriffen wird, da die rechtmäßige, von Gott am Schöpfungsmorgen eingesetzte Ehe zwischen Mann und Weib auf dieselbe rechtliche Stufe hinabgedrückt wird wie die widernatürliche Verbindung von Personen desselben Geschlechtes oder dem nach einer Ehescheidung standesamtlich institutionalisierten Ehebruch gleichgeachtet wird, ist es für den Gläubigen um so wichtiger, sich im Geiste nach Nazareth zu begeben, zu jener Wohnstatt voll der Geheimnisse, welche durch die dreißigjährige Gegenwart des Herrn geheiligt wurde. Um nicht der geläufigen Ideologie zu verfallen, die gar den natürlichen, unaufhebbaren Unterschied zwischen Mann und Frau leugnet, wobei sie die gottgewollte, unauflösliche Ehe zufälligen Verbindungen gleichstellt, sollen wir öfter über das verborgene Leben nachsinnen, welches der Sohn Gottes über Jahrzehnte im Schoße einer menschlichen Familie und unter seiner Verwandtschaft geführt hat. Dann finden wir nicht nur ein nachahmenswertes Beispiel, sondern lernen auch, das Familienleben seinem wahren Werte gemäß zu schätzen. Wie wäre es möglich, daß eine durch das fleischgewordene Göttliche Wort selbst geadelte Einrichtung uns Christen und den Menschen allgemein nicht als großes Vorbild dienen könnte?

Beten wir am heutigen Feste darum, daß der allmächtige Gott die christlichen Familien in der Einheit und Beständigkeit, im Glauben und in der Frömmigkeit und in der gegenseitigen Liebe erhalte, daß Er sie segne und sie vor dem Geiste der Zwietracht bewahre, daß Er sie schirme wider den Geist der Zeit, der so oft ein Geist des Bösen ist, auf daß unter uns die Worte des heiligen Paulus Wirklichkeit werden: *Dilectio sine simulatione* – „Die Liebe sei ungeheuchelt“ (Rm 12, 9). „So ziehet nun an: ... herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander ... Vor allem diesem aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit“, sie hält nämlich die anderen Tugenden zusammen und gibt ihnen

Kraft. „Und der Friede Christi herrsche freudig in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe“ (Epistel). Amen.

1 *Homilia I super Missus est, 7.-8.* : Quis, quibus? Deus hominibus, Deus, inquam, cui angeli subditi sunt, cui principatus et potestates obediunt, subdilus erat Mariæ, nec tantum Mariæ, sed etiam Joseph propter Mariam. ... Disce, homo, obedire ; disce, terra, subdi ; disce, pulvis, obtemperare. De auctore tuo loquens evangelista, *Et erat, inquit, subditus illis* ; haud dubium, quin Mariæ et Joseph. Erubescere, superbe cinis! Deus se humiliat, et tu te exaltas? Deus se hominibus subdit et tu dominari gestiens hominibus, tuo te præponis auctori? (PL 183, 60)

2 Cfr. Leonis PP. XIII litt. in forma Brevis de institutione Consociationis sacræ Familiæ, unica et universalis *Neminem fugit* (14. Jun. 1892) in : A.S.S. XXV (1892-93), 8 ss. ; auszugsweise übert. in: Heilslehre der Kirche, hg.v. A. Rohrbaffer, Freiburg i. Ue. 1953, 1103-1105



Über das *Motu proprio Traditionis Custodes*

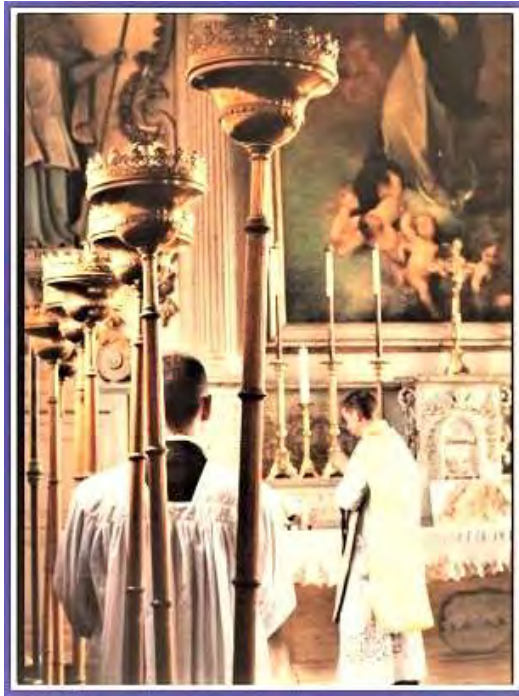
von Victor Aubert

Seit der Verkündung des *Motu Proprio Traditionis Custodes* scheint es, als habe Papst Franziskus beschlossen, einen offenen Krieg gegen Gemeinschaften zu führen, die sich der traditionellen Liturgie verpflichtet fühlen. Der Autoritarismus, mit dem der Vatikan diese Frage behandelt, hat viele Gläubige und externe Beobachter verblüfft. In einer Zeit, in der praktizierende Katholiken weniger als 5% der westeuropäischen Bevölkerung ausmachen, erscheinen solche Maßnahmen völlig realitätsfern. Der Westen versinkt immer mehr in Materialismus und Konsumismus.

Seitdem unsere Gesellschaften den Bereich der Religion verlassen haben, irren die europäischen Völker im Reiche des Absurden umher. Die traditionalistische geistliche Bewegung ist ein Heilmittel gegen die Sinnleere. Ist es nicht töricht, sie so hart zu verurteilen? Was könnten die Gründe sein, die Papst Franziskus antreiben? Glaubt er aufrichtig, dass die Kirche von ihrem Ritualismus, der Volksfrömmigkeit, der Gestalt des opfernden Priesters und Mittlers sowie von einem allzu "naiven" Glauben an die Dogmen an die letzten Dinge (Hölle, Fegefeuer, Paradies) gereinigt werden müsse? All dies sind alte Zöpfe, die den modernistischen Klerus der 1960er Jahre fasziniert haben, bis sich die ab den 1980er Jahren geborenen Generationen von ihren progressiven Älteren distanzieren.

Die jungen Katholiken von heute bekräftigen mehrheitlich ihre Verbunden-

heit mit einer traditionelleren Religiosität. Die Entwurzelung entwurzelt alles außer dem Bedürfnis nach Wurzeln, ruft uns Christopher Lasch [amerikanischer Historiker und Sozialkritiker, † 1994] ins Gedächtnis.



Seien sie Traditionalisten oder Konservative, die jungen Katholiken sind weniger zahlreich, aber treten betonter auf. Die heutigen Kirchgänger sind nicht alle in christliche Familien hineingeboren, zahlreich sind die Bekehrten, welche Gott auf einem Weg zu ihren Wurzeln finden. Das heutige Problem ist nicht nur ein theologisches oder liturgisches, es hat auch eine generationsspezifische und anthropologische Dimension. Diese Form des Gebets, die traditionelle Liturgie, zu verhindern, bedeutet nicht nur, sich einer starken Dynamik innerhalb der jungen Generation entgegenzustellen, sondern vor allem, eine der letzten Formen des Heiligen, der Transzendenz und der Riten anzugreifen, die noch lebendig sind, weil sie durch eine ununterbrochene Kontinuität von Überlieferern weitergegeben werden. Die traditionelle Liturgie ist kein kulturelles Erbe, das es zu bewahren gälte, wie man Werke in einem Museum aufbewahrt, sie ist eine Ansammlung von Gesten und Zeichen, die zutiefst die Stellung von uns Menschen gegenüber dem Göttlichen zum Ausdruck bringen; dieser mystische Tanz ist nur denjenigen verständlich, die im Menschen ein Sinneswesen mit einer geistigen Seele

sehen. Unter diesen Bedingungen kann das Heilige nur auf eine verleiblichte Art und Weise gelebt werden, indem man berührt, umarmt, kniet, singt, sich niederwirft und die Schönheit der Symbole betrachtet. Der Zyklus des Kirchenjahres begleitet den Zyklus der Jahreszeiten. Wenn der Herbst endet und die Natur sich zurückzieht, feiert die Kirche die Toten, Christus wird in der Mitte der längsten Winternacht im Fleische geboren, er ersteht zum Leben auf im Frühling, wenn die ersten Knospen sich zeigen. Die Kirche feiert den Johannistag im Sommer und segnet die Kornfelder. Mit den traditionellen Riten lernt der Mensch, seine Seele mittels einer körperlichen Disziplin auf Gott auszurichten.

Hören wir hierzu die Italienerin Christina Campo:

"Die heiligen Gesten sind auch im biologischen Sinne heilig, da sie durch jahrtausendealte Traditionen mit Zahlen verbunden sind, denen auf geheimnisvolle Weise das Leben des Menschen entspricht: die Drei, die Sieben, die Zehn und so weiter. Ein Forscher, Sambucy, hat festgestellt, dass in der Messe die reinsten rituellen Haltungen der Yoga-Kontemplation enthalten sind, z. B. beim Kanon, wenn der Priester mit geometrisch geöffneten und erhobenen Armen betet und dabei die Daumen mit den Zeigefingern vereint; aber bei uns kommt man unverständlicherweise dazu, die Pracht dieser Gesten oder die wunderbare Kompliziertheit gewisser Regeln des Zeremoniells als willkürlich, überflüssig und austauschbar zu beurteilen; wie diejenige, die sich ganz um die Zahl Drei und die mystische Beziehung zwischen dem Kreis und den Geraden dreht (in modum circuli, in modum Crucis), die im Hochamt die Beweihräucherung der Opfertgaben kennzeichnet." (Christina Campo, Notes sur la liturgie, La Noix d'or)

Die Feinde der Tradition haben eine ausschließlich zerebrale und intellektualistische Auffassung von Religion, sie begreifen den Körper nur als eine Last, die es loszuwerden gilt. Nicht ohne Grund sind die Verteidiger der Tradition oft auch die Verteidiger der leiblichen Heimat und der Identitäten, alles inkarnierte und konkrete Elemente, die in den Augen der Leibfeinde wertlos sind. Und, dass sich der abstrakte Spiritualismus modernistischer Theologen in der Praxis mit dem atheistischen Materialismus der Anbeter des Geldes trifft, mag paradox erscheinen, wenn man sich nicht an Pascals Wort erinnert: Wer den Engel spielen will, spielt das Tier (*qui veut faire l'ange fait la bête*).

Diese Angelegenheit des Motu Proprio betrifft also vielleicht nicht nur die

traditionalistischen Katholiken, in ihr stehen sich zwei Anschauungen vom Menschen und von der Welt gegenüber. Dieses liturgische Erbe fortzuführen bedeutet einerseits, die natürliche und kosmische Ordnung zu verehren, die alle Menschen seit Urzeiten erahnt haben, denn diese in den alten Riten enthaltene sinnenhafte Frömmigkeit entspricht der tiefsten Natur des Menschen, der das Bedürfnis hat, sich körperlich vor dem Göttlichen niederzuwerfen. Außerdem verleiblichen die alten Riten nicht nur den Glauben vermittelt heiliger Gesten, Poesie, Paramenten, Musik, sakraler Kunst und Architektur, sondern räumen auch der dem Christentum wesentlichen Dimension des Opfers einen zentralen Platz ein. Aus diesem liturgischen Schatz, der uns von unseren Vorfahren hinterlassen wurde, können wir endlos Gnaden und Weisheit schöpfen. Das Geheimnis des Kreuzes, das durch die Messe erlebt wird, gibt all unseren Leiden und Kämpfen einen Sinn.

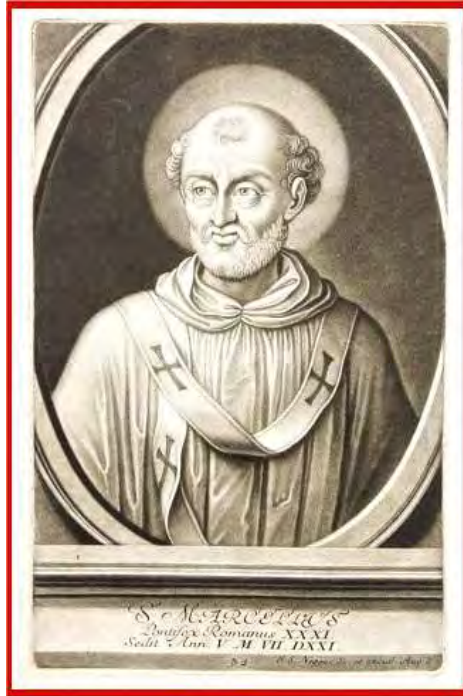
Die Willkür einer juristischen Entscheidung, die einer Epoche hinterherhinkt, kann niemals das Bedürfnis der Menschen nach dem Heiligen zum Versiegen bringen. Das Recht in der Kirche ist kein Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zwecke des Gemeinwohls. Wenn es fehlgeleitet ist, ist es unsere Pflicht, darauf hinzuweisen und die Fehlentwicklungen zu korrigieren. Obzwar es manchmal verdienstvoll ist, in Geduld eine individuelle Ungerechtigkeit zu erleiden, so ist es allezeit feige, eine öffentliche Ungerechtigkeit gutzuheißen. Die Kirchengeschichte lehrt uns, dass das Schiffelein Petri Stürme überstehen muss, und die Kleriker waren nicht immer auf der Höhe ihrer Berufung.

Wir dürfen die Weltmenschen nicht ein Erbe vergeuden lassen, das ihnen nicht gehört. Die Gefahr, sich von der Autorität derer, die sie missbrauchen, beeindrucken zu lassen, ist groß. Wenn dieses Motu Proprio zu bedauerlichen Spaltungen führt, sollten wir nicht vergessen, dass Konflikte unvermeidlich und manchmal heilsam sind. Manche Krebsarten können nur durch operative Entfernung geheilt werden. Auch hier wird das Geheimnis des Kreuzes den Drangsalen, die wir zweifellos bald durchmachen werden, einen Sinn verleihen. Jeder Kampf ist in erster Linie ein geistlicher Kampf. Von denen, die viel erhalten haben, wird viel verlangt werden, daher ist es unsere Pflicht, an unserer Sendung als Hüter der Tradition in Treue festzuhalten.

<https://www.academiachristiana.org/post/%C3%A0-propos-du-motu-proprio-traditionalis-custodes?postId=88c42ebd-9de2-4a82-b715-9c067e028436>

16. Januar

Heil. Marcellus, Papst und Märtyrer



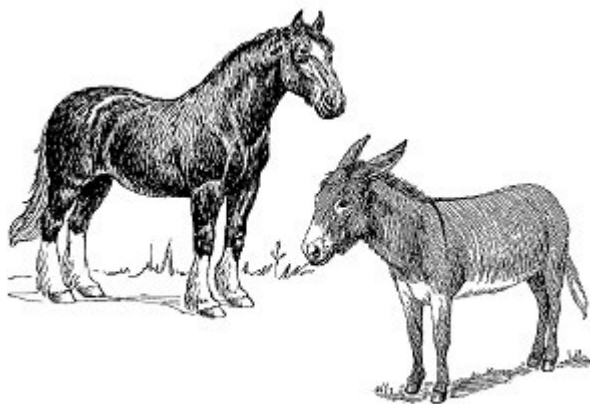
* in Rom – 16. Januar 309 daselbst. Marcellus I. lebte in der Zeit heftiger Kämpfe und Verfolgungen der römischen Kaiser gegen die Kirche, die erst 313 mit der Konstantinischen Wende ihr Ende fanden. Der 308 – nach anderer Auffassung, die ihn mit Marcellinus gleichsetzt, schon 304 – gewählte Bischof von Rom ordnete die kirchliche Verwaltung seiner Diözese und ließ der Ueberlieferung zufolge den Vorgängerbau der heutigen Kirche San Marcello al Corso in Rom errichten. Er selbst wurde – wohl im Jahre 308 – von vom Glauben wieder Abgefallenen, die er heftig bekämpfte, verraten und durch Kaiser Maxentius verbannt. Legenden erzählen, daß er aus der Stadt verwiesen und zur Bewachung von Pferden der Post in Ställen des Kaisers eingesperrt worden sei. Die angeblich durch Marcellus errichtete Kirche San Marcello al Corso steht an der Stelle, an der zuvor die zentrale

römische Postpferde-Station war; die Kirche wurde erstmals 418 mit dem Titel Marcelli erwähnt.

 Attribute: mit Esel und Krippe

 Patron der Stallknechte

(nach Ötumenisches Heiligenlexikon)



„Wenn du dem geistlosen Manne am Altar, anstatt eines lateinischen, ein deutsches Messbuch unterschiebest, und ihn daraus seine Messe deutsch herunterlesen lässtest, so wird er jetzt für das Volk, das sein Wort versteht, ein Scandal seyn, da er doch zuvor, als er die lateinische Messe gleich geistlos herunterlas, wenigstens mit dem Laute, den das Volk nicht verstand, die Andacht nicht zu stören vermochte.“
(Joh. Mich. Sailer)

